

Wittener
No. 39.
4. Februar,
1 Uhr:
ange.
rie.
ammlung
n 15. d. M.,
Uhr,
nung:
neuer Mit-
tung der Bei-
ung wichtiger
Vorstand.

an-Loose,
75000 Mt.
3. Febr.
arter
-Loose
art.
-Loose
dard
old & Co.,
Witten.

troffen
Mutarmuth,
auf- und Ma-
bt der
Altonaer
Extract,
enfderftr. 26)
n a.)
rucht u. ärzt-
pr. 11.1 Mt.
Stück-Bonbons
15 Pfg.
Bertrachtung für
Umgebung:
rich Gräfen,
r Extract
zeit als bestes
Influenza.

Bochum,
Schreinerei,
billigen Preisen
Specialität:
Profilisten,
lirte Fenster-
ritale, Soel
f. w.
Beratung gesucht.
Familie sucht
r. eine
nung
amen.
ter A. H. 1911
d. Märk. Tagebl.

gesuche
und
ebote
e 10 Pfg.
reitung in den
Exemplaren.
Sohn
tern, der Lust hat
Schweinefleisch
d sofort oder zu
vornund gesucht.
Heinrich Ripp,
Witten, Schulstr. 18.

lag von
& Co. in Witten,
d. Rifel & Co.
Wagen.
Verantwortlichkeit
old in Witten.

No. 39.

Fernsprech-Nr. 46 für Witten.

Witten, Sonntag, den 15. Februar.

Fernsprech-Nr. 18 für Hagen.

1891.

Märkisches Tageblatt



General-Anzeiger
für Witten und Umgegend.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und
Festtage.
Anzeigen werden die 7 gepaltene Zeitzeile mit
10 Pf. berechnet.

verbunden mit dem

Abonnementspreis (incl. der Gratistage)
„Märkisches Heim“: 1,80 Mark vierteljährlich,
monatlich 60 Pfg. bei Bestellung durch die Post.
Bei Abnahme auf der Post incl. Bestellgeld 2,20 Mk.

Wissenschaft.

Die große Arbeit der Parla-
menten, die bisher noch etwas hatte zurück-
lassen, hat nunmehr ihren Anfang genommen.
Der Reichstag hat mit der zweiten Beratung des
Arbeitsgesetzes, das den Schwerpunkt der ganzen
Verhandlungen bildet, begonnen. Anträge zu den
von der Kommission gefassten Beschlüssen sind
in sehr großer Menge eingebracht worden, und es ist
also sicher voranzugehen, dass die Erörterungen
hierüber diverse Wochen in Anspruch nehmen werden.
Sensationelle Sitzungen und epochenmachende
Erklärungen sind in dieser Zeit allerdings nicht zu er-
warten, aber es handelt sich um hochbedeutende,
praktische Leistungen und, da werden gern glänzende
Redeleistungen entbehrt werden. Genau ebenso stehen
die Dinge im preussischen Abgeordnetenhaus, wo mit
der zweiten Beratung des neuen Einkommensteuer-
gesetzes der Anfang gemacht worden ist. Im Reichs-
tag, wie im Abgeordnetenhaus ist die Annahme
der zur Beratung stehenden Gesetzentwürfe gesichert,
und es ist nur zu wünschen, dass ihre Fassung eine
solche ist, welche dem wirklichen Leben Rechnung
trägt, und sich nicht bloß auf Anschauungen stützt,
wie sie am grünen Tische bestehen. Im Reichstage
waren vorher noch die Kolonialforderungen bewilligt,
bei welcher Gelegenheit der Reichstagszögl. v. Caprivi
an der Hand amtlicher bisher nicht bekannter Do-
kumente auch verschiedene Mittheilungen über die
Situations des Fürstentums Bismarck zu einzelnen kolo-
nialen Fragen machte. Es schien erst so, als ob
sich daran eine hitzige Erörterung in der Presse
knüpfen sollte, es ist aber bei einzelnen Anfängen
geblieben. Es hat auch nicht den mindesten Werth,
sich heute noch über den Vortheil oder Nachtheil
von Dingen zu streiten, die längst unumstößliche
Thatsachen geworden sind. Außerdem genehmigte
der Reichstag noch verschiedene Etatskapitel und
beschloß bei dieser Gelegenheit auch, die verbündeten
Regierungen um Herabsetzung der Tabaksteuer zu
eruchen. Die Novelle zum Branntweinsteuergesetz
wurde in erster Lesung beraten. Das preussische
Abgeordnetenhaus nahm, außer verschiedenen kleinen
Sachen, das aus dem Hause selbst beantragte Wild-
schadengesetz an, welches dem Landmann eine Ent-
schädigung für vom Wild angerichteten Schaden
sichern will. Zu dem Gesetze hat nun aber auch
das Herrenhaus noch sein Wort zu sprechen, in dem
viele große Nimrode sitzen, und es bleibt abzuwar-
ten, was diese, von ihrem Standpunkt aus, sagen.
Eine parlamentarische Abendgesellschaft findet zu
Ende dieser Woche beim Reichstagszögl. von Caprivi
statt, zu welcher Abgeordnete aller Parteien geladen
sind und auch der Kaiser sein Erscheinen zugesagt
hat. Ihr Ende erreicht haben im Berliner Schloß
die Fastenachtslustbarkeiten. Während der Fastenzeit
werden am Kaiserhofe rauschende Festlichkeiten nicht
abgehalten werden.

Eine große Finanzaktion des deutschen
Reiches und des preussischen Staates steht nahe
bevor, mit den von den Parlamenten bewilligten
Anleihen soll Ernst gemacht und mit einem Schlage
450 Millionen Mark zur Zeichnung aufgelegt wer-
den. Es wäre gut, wenn sich alle Kapitalistenkreise
vor Augen hielten, daß deutsches Geld am sichersten
immer in Deutschland selbst untergebracht ist, und
daß auch das Ausland den Verlauf einer solchen
großen Finanzoperation mit der gespanntesten Auf-
merksamkeit begleitet. Namentlich geschieht das von
Paris aus, wo schon die zweifelshaften Erfolge
der letzten deutschen Anleihen mit sehr häßli-
chen Bemerkungen kritisiert wurden. Es ist sehr
gut, wenn aller Welt gezeigt wird, daß Deutschland
nicht nur Geld hat, sondern auch jeder Zeit Geld
bekommt.

Von einer neuen Arbeiterbewegung für
das Frühjahr ist noch nicht viel zu bemerken. Aller-
dings tragen sich die Bergleute in Rheinland und
Weisfalen und die Bauarbeiter in Berlin schon mit
dem Gedanken an neue Forderungen, aber die Dinge
liegen heute anders, vor zwei Jahren und ein
Konflikt ist nicht mehr so leicht vom Zaun ge-
brochen. Der hartnäckige Streik der Cigarrenarbeiter
in Hamburg hat durch stillschweigende Einigung sein
Ende erreicht. Im Ganzen verhält sich heute auch
die sozialdemokratische Agitation recht ruhig. Auch
unter der Arbeiterchaft herrscht ein Gefühl des Ab-
wartens oder der Spannung. Man will sehen, wie
sich die Dinge entwickeln werden.

In Sachen der Kolonialpolitik liegt aus
Afrika selbst etwas Neues nicht vor. In Hamburg
ist der Vertrag zum Abschluß gekommen, durch den
ein erheblicher Theil von Deutsch-Südafrika einer
neu gebildeten deutsch-englischen Gesellschaft, die über
erhebliche Mittel verfügen soll, zur Ausbeutung ab-
getreten wird. Die deutsche Schutzhoheit bleibt
auch selbstverständlich aufrecht erhalten. Freiherr
von Soden, der neuernannte Generalgouverneur von

Deutsch-Südafrika, bereitet sich zur Abreise auf seinen
Posten vor. Am 1. April wird er die Verwaltung
übernehmen und der Reichskommissar v. Wislmann
dann nach Deutschland zurückkehren. Was weitere
Expeditionen Emin Paschas nach dem Victoria Ny-
anza betrifft, so wird darüber in Afrika selbst ver-
handelt, nachdem Freiherr von Soden dort ange-
kommen ist. Dr. Peters tritt nicht in den Reichs-
dienst ein, wenigstens ist bisher hierüber nichts ab-
gemacht worden.

Das neue italienische Ministerium —
(Herr Crispi ist seit seinem Rücktritt wieder Advokat
in Rom, da er großes eigenes Vermögen nicht be-
sitzt, und die italienischen Minister außer Diensten
Pensionen nicht erhalten) — besteht seit Anfang
dieser Woche. Der Kabinettschef, Marquis Rudini
hat bereits ein Rundschreiben an die Mächte ge-
schickt, in dem er erklärt, der friedlich auswärtigen
Politik seines Amtsvorgängers treu bleiben und dahin
streben zu wollen, die guten Beziehungen Italiens
zu allen Staaten immer mehr zu befestigen. Kom-
menden Samstag wird das Kabinet vor die Kam-
mer treten und seine Programm-Erklärung abgeben.
Die hauptsächlichste Aenderung in der inneren Po-
litik wird sein, daß die Militär-Ausgaben nicht un-
erheblich ermäßigt werden.

In Paris ist von einem regeren poli-
tischen Leben zur Zeit überhaupt nichts zu be-
merken. Die Monarchisten machen Anstrengungen,
ihre verloren gegangene Position im Lande wieder
zu gewinnen, aber Niemand achtet besonders darauf,
weil man weiß, daß diesen Anstrengungen in ab-
sehbarer Zeit doch kein Erfolg beschieden sein wird.
In der Kammer beschäftigt man sich noch immer
mit den endlosen Forderungserörterungen. Eine bestimmte
Höhe derselben ist noch immer nicht gefunden.

Von den Verhandlungen des englischen
Parlamentes hört man so gut wie nichts, ein
Beweis, daß auch dort unbedingte Ruhe herrscht.
Die Verhandlungen innerhalb der irischen Partei,
die schon zur reinen Sechschlange geworden sind,
werden wieder einmal als gescheitert bezeichnet. In
Ägypten wird eine neue Expedition gegen die Araber
und Subanen erforderlich, da die bekannte Festung
Suakin zu hart von denselben bedrängt wird. Die
Araber sollen aus ihrem Waffenplatz Tolar hinaus-
geworfen und dort wieder eine ägyptisch-englische
Garnison untergebracht werden. Die britischen
Pläne auf Gewinnung des Theiles des großen
centralafrikanischen Seengebietes, welches den Eng-
ländern im Kolonialvertrage mit Deutschland zu-
gestanden ist, werden wohl noch etwas aufgeschoben
werden müssen. Der König von Uganda, der über
20 000 wohlbewaffnete schwarze Soldaten verfügt,
hat es krumm genommen, daß man, ohne ihn zu
fragen, sein Land dem englischen Kolonialbesitz ein-
verleibt hat. Er hat Niemanden tödlich schlagen lassen,
wie der Sultan von Witu, aber alle Engländer-
Missionare, wie Händler — aus seinem Reiche ver-
trieben. Daran, ihn mit Gewalt zum Gehorsam
zu bringen, ist gar nicht zu denken, denn eine so
starke Expedition, wie sie zu seiner Bekämpfung er-
forderlich ist, kann gar nicht von der Küste bis in
das Seengebiet gebracht werden.

Aus Portugal hat von neuen Ruhestörungen
nichts verlautet. Die Stärke der Republikaner be-
stand nur in großen Worten, aber nicht in kräftigen
Thaten, und für ihre Gefinnungsgenossen ist der
Aberlaß von Oporto eine ganz schismatische Abkühlung
gewesen. Die Kriegsgerichte sind eifrig bei der Arbeit,
die Schuldigen abzuurtheilen, die zur Verbüßung
ihrer Strafe dann außer Landes gebracht werden
sollen. Neue Putschidee wird nicht zu erwarten. In
Spanien haben aus Anlaß der Cortes-Neuwahlen
verschiedentlich Demonstrationen im republikanischen
Sinne stattgefunden, doch hatte die Sache bei tumultu-
arischem Geschrei und Fensterwerfen sein Be-
enden. Polizei jagte die Straßenhelden leicht aus-
einander. Die militärischen Krawalle in Brüssel
haben sich nicht wiederholt. Die Reservisten haben
wie unartige Kinder versprochen müssen, „so etwas
nicht wieder zu thun“, und sind dann in ihre Heimath
entlassen. Weiter wollten sie ja auch nichts. König
Leopold empfing eine größere Demonstration von
Arbeitern, welche ihn nur um seine Unterstützung
baten, damit das allgemeine Wahlrecht im Lande
eingeführt werde. König Leopold sprach den Ar-
beitern seine volle Sympathie aus, erklärte aber,
daß in der Frage des Wahlrechtes die Parlamente
die Entscheidung zu treffen hätten.

Der durch die Auflösung des öster-
reichischen Abgeordnetenhauses herbeigeführte
Wahlkampf hält sich noch in ruhigen Grenzen. Die
deutschen Abgeordneten haben einen sehr beifällig
ausgenommen Wahlausgang erlitten, in welchen sie
sich bereit erklärten, das Ministerium nach Kräften
zu unterstützen, wenn dies nur die durch die Stel-
lung der Deutschen in Oesterreich berechtigten For-
derungen anerkenne. Der Rücktritt des Finanz-

ministers Dunajewski, des verhassten Deutschen-
feindes, hat in Oesterreich in der That wie ein
reinigendes Gewitter gewirkt.

Deutscher Reichstag.

65. Sitzung vom 13. Februar.

Am Bundesrathstische: von Caprivi (zeitweise), von
Bötticher, von Berlepsch.

Die zweite Beratung des Arbeiterrechtsgesetzes wird
fortgesetzt.

§ 105b Absatz 2 regelt die Sonntagsruhe im Handels-
gewerbe wie folgt: „Im Handelsgewerbe dürfen Geschäfte,
Lehrlinge und Arbeiter am ersten Weihnachtst-, Ofter- und
Fingiertage überhaupt nicht, im Uebrigen an Sonn- und
Fingiertagen nicht länger als fünf Stunden beschäftigt
werden. Durch statutarische Bestimmung einer Gemeinde
oder eines weiteren Kommunalverbandes kann diese Be-
schäftigung für alle oder einzelne Zweige des Handels-
gewerbes auf kürzere Zeit eingeschränkt oder ganz unter-
sagt werden. Für die letzten vier Wochen vor Weihnachten,
sowie für einzelne Sonn- und Festtage, an welchen örtliche
Verhältnisse einen erweiterten Geschäftsverkehr erforderlich
machen, kann die Polizeibehörde eine Vermehrung der
Stunden, während welcher die Beschäftigung stattfinden
darf, zulassen. Die Feststellung kann für verschiedene
Zweige des Handelsgewerbes verschieden erfolgen.“

Abg. Dr. Gutschalk und Genossen beantragen, daß die
Beschäftigung einer zweifelhafte Beschäftigung am 1. Weih-
nachts-, Ofter- und Fingiertage. Derselben Abge-
ordneten beantragen ferner eine redaktionelle Aenderung
des Paragraphen.

Abg. Wöllmer und Dirsch (frei.) beantragen, daß
im Handelsgewerbe Geschäfte an Sonn- und Festtagen
nicht später als 3 Uhr Nachmittags und nicht länger als
3 Stunden, in offenen Verkaufsstellen nicht länger als 5
Stunden beschäftigt werden dürfen.

Abg. Wöllmer begründet diesen Antrag unter Hinweis
auf die für die übrigen Gewerbe beschlossenen Bestimmungen.
Bedürfnisse wegen eines erheblichen Ausfalles an Ein-
nahmen in Folge dieser Beschränkungen seien nicht gerecht-
fertigt, auch Englands Nationalvermögen habe durch die
dortige absolute Sonntagsruhe nicht gelitten. Die Quelle
der Steuerkraft gegen die Einstellung der sonntäglichen
Beschäftigung im Hausgewerbe sei eine able und dabei
ganz kleine Gewohnheit.

Abg. Auer (Soz.) und Genossen beantragen, daß die
Beschäftigung nicht nach 12 Uhr Mittags und nicht länger
als 3 Stunden stattfinden darf, ferner, daß bei ausnahms-
weise längerer Beschäftigung dieselbe spätestens um 6 Uhr
Abends beendet sein muß.

Abg. Dr. Vahl (natl.) befragt die Kommission:
beinhaltet mit den Anträgen Gutschalk und Genossen
den kleineren Handelsgewerbes, das auf ländliche
Kundschaft angewiesen ist, die Anträge Wöllmer und Auer
abzulehnen.

Abg. Singer (Soz.): Von einem freien Sonntag
kann nicht die Rede sein, wenn der Sonntag zerfallen
wird. Das geschieht aber bei der fünfstündigen Beschäfti-
gung, die über Mittag dauert. Der allgemein gewünschte
Joced der Sonntagsruhe wird nur erreicht, wenn der
Sonntag frei bleibt. Ferner muß dem Regional in dem
Falle einer ausnahmsweise längeren Beschäftigung an
Sonntagen die Sicherheit gegeben werden, daß wenigstens
der Abend von 6 Uhr ab frei bleibt. Der erste Weihnachtst-,
Ofter- und Fingiertag muß vollständig frei bleiben,
und es ist unbillig, wie die Abg. Gutschalk und Ge-
nosse dazu kommen, die Angestellten im Handelsgewerbe
auch an diesen drei Tagen ins Joch spannen zu wollen.

Abg. Schädel (Chr.): Am besten wäre gewiß eine
vollständige Schließung der Verkaufsstellen an Sonn- und
Festtagen, und was in England möglich ist, muß bei uns
ebenfalls gehen. Aber wir wollen nicht ausschließliche An-
träge stellen. Die Kommissionsschätzung begrüßen wir als
einen Anfang zur Besserung mit Freuden. Den Antrag
Gutschalk lehne ich ab; der erste Weihnachtst-, Ofter- und
Fingiertag müssen unbedingt arbeitsfrei bleiben.

Abg. Schmidt (Erfeld.) befragt die Kommission:
Sonntagsbeschäftigung unter Hinweis auf das Landge-
schäft in den kleinen Städten und die Verschiedenartigkeit
der lokalen und Verkehrsverhältnisse.

Abg. von Stamm (freis.): Für große Städte geht
eine fünfstündige Beschäftigung an Sonntagen viel-
leicht etwas über das notwendige Bedürfnis hinaus.
Für die kleinen Städte, die auf Landwirtschaft vielfach
angewiesen sind, ist dies Bedürfnis aber ganz zweifellos
vorhanden. In der Debatte ist viel über Recht und Pflicht
verwechselt worden. Es wird mit dem Kommissionsbe-
schluß ja kein Geschäftsverkehr verschafft, Sonntags fünf
Stunden lang offen zu halten, er soll nur dazu berech-
tigt sein.

Handelsminister Freiherr von Berlepsch erklärt das
Einkommen der verbündeten Regierungen mit den
Kommissionsbeschlüssen, ausgenommen mit dem unbedin-
gten Verbot der Beschäftigung am ersten Weihnachtst-,
Ofter- und Fingiertage. Es giebt ja doch Geschäfte,
insbesondere Comtoirarbeiten in großen Handelshäusern,
welche unbedingt an diesen drei Tagen erledigt werden
müssen; es müssen einlaufende Briefe und Telegramme
eröffnet und beantwortet werden, wenn sich der Chef nicht
in Verlegenheiten stützen will. Dann giebt es auch noch
dieserlei andere Verrichtungen, die an diesen drei Tagen
erledigt sein wollen. Es ist alles sehr viel leichter,
aber sie will gethan sein. Es empfiehlt sich vielleicht,
den Antrag Gutschalk für leicht zuzugestehen und bis zur
dritten Lesung eine Fassung zu suchen, welche dem vor-
handenen Bedürfnis Rechnung trägt, ohne aber mit ihren
Bestimmungen über dasselbe hinauszuweisen.

Abg. Dirsch (frei.): Ich möchte aus guten Gründen
unsern Antrag zur Annahme empfehlen. Im Kaufmanns-
stande giebt sich nennenswerthe Härtere Einwirkung zur So-
zialdemokratie, obgleich doch im sozialdemokratischen Staate
aller Handel aufhören und uns veranlassen, den berech-
tigten Wünschen aus jenen Kreisen zu entsprechen.

Abg. Gutschalk (frei.) zieht seinen Antrag für die
Lesung zurück, um denselben in anderer Fassung zur
dritten Lesung wieder einzubringen.

Abg. Hartmann (kon.): Was die Kommission heute
bietet, ist mehr, als was keiner Zeit der von der sozial-
demokratischen Partei ausgeübte Entwurf enthielt, und
jezt sagt Herr Singer mit einem Male, die Kommissions-

beschlüsse seien nicht genügend. Das ist doch in der That
etwas auffällig. Mit diesem Gesetze wird ja die Sozial-
gesetzgebung noch nicht abgeschlossen sein, wir werden
auch später noch im Interesse der Arbeiter zu beraten
haben, aber es muß doch erst einmal einen Anfang ge-
macht werden.

Abg. Viehl (Chr.) hält für nöthig, dahin zu wirken,
daß am Sonntage kein Kaufhandel betrieben werden
darf, weil sonst die Kaufleute den Laden-Inhabern die
größte Konkurrenz machen würden.

Nachdem noch ein bayerisches Bundesrathsmittglied auf
die für Bayern in Betracht kommenden Bestimmungen
über die Sonntagsruhe hingewiesen hat, wird die weitere
Debatte bis Sonnabend 1 Uhr vertagt.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

32. Sitzung vom 13. Februar.

Die zweite Beratung des Einkommensteuergesetzes wird
mit dem § 2 der Vorlage fortgesetzt, welcher die Be-
steuerung solcher Geschäftsanlagen bestimmt, die vom
Auslande her betrieben werden. Die Kommission hat
einen Zusatz angenommen, wonach auch die Agenturen
ausländischer Geschäftsbüro der Steuerpflicht unter-
liegen.

Die Abg. v. Seede (nat.-lib.), Seyffert-Wagdeburg
(nat.-lib.) und Zeffen (frei.) bekämpfen den Zusatz, der
undurchführbar sei und nur den Deutschen im Auslande
unbequeme Folgen zuziehen könnte.

Abg. Weyerlauff (freis.), Peters (nat.-lib.) em-
pfehlen den Kommissionszusatze. Ausländische Geschäfts-
unternehmer nahe der Grenze betreiben den Verkauf ihrer
Waaren durch Agenten bei uns, es wäre eine ganz un-
gerechtfertigte Bevorzugung, wenn solche Geschäfte besser
behandelt würden, als einheimische.

Der Kommissionszusatze wird angenommen und in dieser
Fassung der ganze § 2.

§ 3 legt die Steuerfreiheit des königlichen Hauses, der
hannoverschen, kurhessischen und nassauischen Fürstenthümer,
der Botschafter usw. fest.

§ 4 bestimmt die Heranziehung der ehemals Reichs-
unmittelbaren zur Einkommensteuer von dem Zeitpunkte
an, wo die Entschädigung derselben für die Aufhebung
des Steuerprivilegiums gesetzlich festgestellt sein wird.

Der Abg. v. Cunnern (nat.-lib.) beantragt hierzu,
die Steuerfreiheit der deponirten Fürstenthümer aus dem
§ 3 zu streichen und denselben nur die Rechte der ehe-
maligen Reichsunmittelbaren im § 4 zu gewähren.

Abg. Richter (frei.) beantragt, die ehemals Reichs-
unmittelbaren vom 1. April 1892 ab ohne weitere Ent-
schädigung zur Steuer heranzuziehen.

Abg. von Achenbach (freis.) beantragt den Beginn
dieser Steuerpflicht für das Inkrafttreten des in Aussicht
genommenen Entschädigungsgesetzes festzusetzen.

Abg. Dr. Cunnern (nat.-lib.) beantragt die Wieder-
herstellung der Regimentsvorlage, welche die Besteuerung
vom 1. April 1894 festsetzt und ein Entschädigungsgesetz
in Aussicht stellt.

Abg. Dr. Windthorst (Centr.) bekämpft den Antrag
von Cunnern, der wenig politische Einflüsse bekunde. Von
Herrn von Cunnern könne man allerdings politische Einflüsse
auch nicht erwarten.

Abg. Richter (frei.) bedauert, daß die ehemals Reichs-
unmittelbaren — notorisch reiche Leute — so wenig ge-
neigt seien, sich der Steuerlast zu fügen, die doch eines
jeden Bürgers Ehrenpflicht sei.

Abg. Graf Vinberg (kon.) empfiehlt die Kommissions-
beschlüsse. Durch solche provisorischen Neuerungen, wie
Herr Richter sie vorgebracht hat, wird er ganz gewiß nicht
die Angehörigen anderen Sinnes machen. Das Steuer-
privilegium ist doch ihr gutes Recht.

Finanzminister Dr. Miquel: Der Antrag v. Cunnern
ist aus politischen Gründen allerdings nicht zu empfehlen.
Ich wünsche, der Herr Antragsteller möchte ihn wieder
zurückziehen. Die Steuerfreiheit der ehemals Reichs-
unmittelbaren besteht als iura praesidia, die nach allgemeinem
Rechtsgrundsatz abgelöst werden kann, dagegen ist nicht
gelegt, daß die Entschädigung bei der Ablösung zu leisten
ist. Am besten ist dieser Standpunkt in der Regiments-
vorlage zum Ausdruck gebracht, dessen Annahme sich deshalb
vor allen Anträgen und vor den Kommissionsbeschlüssen
empfehlen.

Herr von Jedlig-Neufeld (freis.) befragt den
Antrag Achenbach, der dem Geiste der preussischen Ver-
fassung besser trägt, als die Kommissionsvorlage. Bis
zum Jahre 1892 kann auch die Entschädigung mit den
ehemals Reichsunmittelbaren recht wohl vereinbart sein.
An dem Steuerprivilegium der deponirten Fürsten hier
rütteln zu wollen, verbietet die politische Klugheit.

Nachdem noch die Abg. Tramm (nat.-lib.), Bachem
(Erfeld.) und Althaus (kon.) den Kommissionsbeschlüssen
empfohlen hatten, Abg. Schmidt (nat.-lib.) diesen An-
trag aber bekämpft hatte, wurden die §§ 3, 4. unter Ab-
weisung aller Aenderungsanträge unverändert nach den
Kommissionsbeschlüssen angenommen.

§ 5 wird debattelos genehmigt.

§ 6 behandelt die Steuerbefreiung derjenigen Auslän-
der, welche sich auch in Preußen nur beschuften auf-
halten.

Abg. Dr. Lieber (Chr.) und Draue (frei.) wollen
diese Steuerbefreiung noch erweitern, um die Ansiedlung
englischer und amerikanischer Familien zu erleichtern,
die gegenwärtig zahlreich in Wiesbaden und Hamburg
sitzhaft sind.

Finanzminister Dr. Miquel bekämpft diese Anträge,
die Fremden genießen bereits alle Vortheile der Einbe-
mischen, man braucht ihnen also nicht noch Extra-Be-
günstigungen zu gewähren.

Abg. Herr von Jedlig (freis.) bekämpft ebenfalls
die beiden Anträge, welche bei der Abstimmung abgelehnt
werden.

Auf eine Anfrage des Abg. Richter (frei.), ob der
Minister die Diäten der Abgeordneten für steuerpflichtig,
also die Beschäftigung eines Abgeordneten für eine ge-
winnbringende (Herrlicher) hält, antwortet

Finanzminister Dr. Miquel, daß die Abgeordneten-
Diäten unter allen Umständen steuerfrei sind.

§ 8 enthält u. A. die Bestimmung, daß Einnahmen
aus dem zu Spekulationszwecken erfolgten Grundstücks-
Verkauf nicht zum steuerpflichtigen Einkommen gehören.

Deutsches Reich

Brüssel, 13. Febr. Die Arbeiterpartei hat ein Manifest an den belgischen Episkopat zu Gunsten des allge-

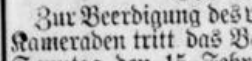
Remscheid, 12. Febr. Die Wahrheit des Schiller=

* **Schwerte**, 12. Februar. (Ein Veteran der Arbeit.) Im hohen Alter von 79 Jahren starb hierseits am Dienstag der Burchbruder Herr Franz Koch, ein bei den Typographen Rheinlands und Weltfahens sich großer Achtung und Beliebtheit erfreuender Colleege. Vor etwa zehn Jahren hatte Koch, der u. a. auch nahezu sein ganzes Leben lang in der Offizin der Darmster Zeitung

* **Dieb.** 12. Februar. (Wieder festgenommen.) Der wegen Mordes des Joseph Nett zu sechs Jahren Zuchthaus verurtheilte, vor mehreren Jahren hier entworfene C. Schmidt von Sayn sitzt wieder hinter Schloß und Riegel. Derselbe hatte sich mit falschem Paß versehen, in Luxemburg aufgefallen und wurde, laut „Neuig. Ztg.“, in Sayn, wo er, mit einem Domino = Anzuge bekleidet, einem Maschinenbedienvoten, von seiner Frau erkannt und auf deren Anzeige in seiner Wohnung verhaftet. Auf dem Transport nach hier machte er einen Suicidatversuch, welcher jedoch durch den Transportvorfahrt vereitelt wurde.

nur kurze Zeit hindurch anhaltende Eingabe von geringen Mengen Zinnlaugen auf die Gesundheit nicht tödlich einwirkt. Die Vergiftungsercheinungen bestehen in leichteren nervösen Störungen, Benommenheit des Kopfes, Darunterliegen der Kräfte, Abmagerung, Blutarmuth und andern mehr unspezifischen Krankheitserscheinungen. wie man sie auch bei leichten Formen anderer chronischer Metallvergiftung beobachtet. Die Gefahr einer Vergiftung durch Conerven liegt dementsprechend nur in dem Falle nahe, daß man, wie bei der Verpfeugung auf langen See-reisen, andauernden Expositionen, im Feilde und dergl. sich lange mit Conerven zu ernähren gezwungen ist.

11. Der vorgeführte des Diebstahls beschuldigte in einen Bader nebst Kette und Medaille



Nachlese-93

Der Entwurf des Etats des Amte

1

This image shows a vertical strip of a book's endpaper or flyleaf. The left side is a light-colored, textured surface, possibly paper or cloth, with a slightly mottled appearance. The right side is a dark, textured surface, likely the book's binding or another layer of paper. The transition between the two is a sharp vertical line. There is no text or other markings visible on this strip.

Märkisches Heim.

Wochen-Beilage des Märkischen Tageblatts.

Im Schatten des Lebens.

20] Roman von P. Felsberg.

(Nachdruck verboten.)

28.

Gleich nach der Abreise ihres Sohnes hatte die Gräfin der Frau von Hochberg geschrieben und sie dringend um ihren Besuch auf Wehrungen gebeten. Sie hatte ihr den Reiz der Landschaft geschildert und ihr gesagt, daß die Anwesenheit der jungen Baroness Valentine es ihr ermöglichen würde, auch ihre Häuslichkeit der Gesellschaft zu erschließen und an dem regen Verkehr der Umgegend theilzunehmen.

Frau von Hochberg kam diese Botschaft sehr erwünscht. Valentine hatte zwar ihre Krankheit glücklich überstanden und auch die Farbe der Jugend und Gesundheit war auf ihre Wangen zurückgekehrt; doch war ein anderer Umstand eingetreten, der sie dringend wünschen ließ, ihre Tochter aus den Kreisen zu entfernen, in denen sie sich seither bewegt hatte.

Die Königin-Mutter hatte sehnlichst gewünscht, Valentine an ihre Person zu fesseln, und die Baronin hatte doch Pflichten der Dankbarkeit gegen die Königin, so daß sie es nicht über sich gewinnen konnte, ihr Valentine zu verlagern; zudem hatte sie selbst ihre täglichen Besuche bei Hofe auf besondere Bitte der Fürstin wieder aufgenommen und blieb also im Grunde genommen Valentine fast immer unter den Augen ihrer Mutter.

Der Leser wird sich erinnern, daß der junge König sein Auge mit einem ganz besonderen Wohlgefallen auf der reizenden Erscheinung Valentines hatte ruhen lassen. Seit sie täglich bei Hofe war, meinten sich nun in auffallender Weise gegen früher die Besuche des jungen Monarchen bei seiner Mutter. Dabei konnte es der Königin keineswegs entgehen, daß sie, die Mutter, durchaus nicht der Magnet war, der den jungen Landesheeren anzog; auch Frau von Hochberg war es sehr bald klar, wenn die königlichen Visiten galt.

Die Neigung des Königs für Valentine war bald nur noch ein öffentliches Geheimniß bei der jungen Mädchen ihre Enkelin ist, — die Tochter des Herrn Grafen und meiner Schwester Emilie! — „Gottmann!“ rief die Gräfin, sich in ihrem Fauteuil hoch aufrichtend. „Welche Beweise haben Sie für das, was Sie sagen?“ „Für jetzt nur einen, gnädigste Frau Gräfin, und ich wünschte wohl diesen Ihnen vorführen zu dürfen. Gestatten Sie mir, ihn zu holen?“ „Gewiß — schnell!“ „Gottmann ging und kehrte nach einigen Minuten mit dem Portät seiner Schwester zurück. Die Gräfin konnte beim Erblicken desselben einen Ausruf der höchsten Ueberraschung, man könnte sagen, freudigen Schrecks, nicht unterdrücken. Lange und mit großer Aufmerksamkeit betrachtete sie das Bild, schloß dann die Augen, wie um in der Erinnerung sich das Bild Valentines recht zu vergegenwärtigen, und sagte dann: „Gottmann, haben Sie schon zu irgend Jemanden von Ihrer Vermuthung gesprochen?“

sie hatte eine große Zuneigung für beide Damen, namentlich für das junge Mädchen gefaßt.

Den unlängst tiefsten Eindruck aber hatte Valentine auf Fritz Gottmann gemacht: er glaubte seine Schwester Emilie vor sich zu sehen, als diese etwa 18 Jahre alt gewesen, Fritz war durch Alfred vollständig in alle Verhältnisse eingeweiht; er wußte, daß und wie das Kind seiner Schwester verloren gegangen war, wußte, daß im Augenblick noch eifrige Nachforschungen nach seiner Nichte getroffen wurden. Schon seit mehreren Tagen verfolgte ihn auf Schritt und Tritt der Gedanke, Valentine müsse Alfred's und Emilien's Tochter sein; die Ähnlichkeit war zu frappant, und je mehr er ein je ähnliches, um jene Zeit gemaltetes Bild seiner Schwester betrachtete und dann bei frühem Eindruck die junge Baroness Hochberg wieder sah, um so fester sagte der Glaube in ihm Wurzel, daß er sich nicht irre. Doch was sollte er thun? — An den Grafen Alfred nach W. schreiben und ihm seine Vermuthung mittheilen? — Es war fast vorauszu-sehen, daß dieser ihm antworten würde, eine bloße Ähnlichkeit sei zu trügerisch und man könnte darauf hin keinen direkten Nachrechen unternehmen.

Sollte er es der alten Gräfin mittheilen? — Er wußte, daß auch sie von dem lebhaftesten Wunsche befeuert war, ihrem Sohne sein Kind zurückzugeben zu sehen, und sie konnte am Ende besser als jeder Andere die nöthigen Nachforschungen anstellen.

Eines Morgens, als er die Gräfin Bericht erstattete, nahm er sich ein Herz und fragte: „Verzeihung gnädigste Gräfin, ist Baroness Valentine wirklich die leibliche Tochter der Frau von Hochberg?“

„Nein, Gottmann,“ erwiderte Gräfin Wiela; „sie ist von ihr, so viel ich weiß, adoptirt.“ „Und ist Ihnen bekannt, Frau Gräfin, wer die Eltern der jungen Baroness waren?“

„Weshalb diese Frage, Gottmann?“ sagte nun die alte Dame, der die näheren Verhältnisse der Auffindung Valentines unbekannt waren.

„Weil ich, bis ich eines Besseren belehrt sein werde, die feste Ueberzeugung habe, daß das junge Mädchen Ihre Enkelin ist, — die Tochter des Herrn Grafen und meiner Schwester Emilie!“ „Gottmann!“ rief die Gräfin, sich in ihrem Fauteuil hoch aufrichtend. „Welche Beweise haben Sie für das, was Sie sagen?“ „Für jetzt nur einen, gnädigste Frau Gräfin, und ich wünschte wohl diesen Ihnen vorführen zu dürfen. Gestatten Sie mir, ihn zu holen?“ „Gewiß — schnell!“ „Gottmann ging und kehrte nach einigen Minuten mit dem Portät seiner Schwester zurück. Die Gräfin konnte beim Erblicken desselben einen Ausruf der höchsten Ueberraschung, man könnte sagen, freudigen Schrecks, nicht unterdrücken. Lange und mit großer Aufmerksamkeit betrachtete sie das Bild, schloß dann die Augen, wie um in der Erinnerung sich das Bild Valentines recht zu vergegenwärtigen, und sagte dann: „Gottmann, haben Sie schon zu irgend Jemanden von Ihrer Vermuthung gesprochen?“

„Nein, Frau Gräfin.“ „Wollen Sie mir das Bild hier für heute überlassen?“

„Gewiß.“ „Dann bitte ich Sie, es im grünen Salon, wo wir heute diniren, über dem Kamine aufhängen und zu Niemandem von Ihrer Entdeckung zu sprechen.“

„Verlassen Sie sich auf mich, gnädigste Frau!“ „Und nun bitte ich Sie, noch bei Frau von Hochberg anzufragen, ob die Damen geneigt seien, mit mir einen Spaziergang nach dem See zu machen. Sie begleiten uns, Gottmann, falls wir eine Ausfahrt nach dem See machen wollten, damit wir unter uns sind und nicht nöthig haben, einen der Leute mitzunehmen.“

„Gern, Frau Gräfin.“ „Gottmann entfernte sich.“ „Es ist kein Zweifel,“ sprach die Gräfin, „erregt im Zimmer auf und abgehend, „wir sind diesmal auf der richtigen Spur, und hier — durch mich — wird sich der Knoten entwirren! — Es ist fast wie eine Fügung des Himmels! — Gottmann hatte Recht: eine solche Ähnlichkeit ist nicht von ungefähr. Vor Allem muß ich die Baronin dahin bringen, daß sie mir Valentines Geschichte erzählt; wo und wie das Kind gefunden wurde; wenn das dann mit dem harmonirt, was Alfred mir erzählt hat, wenn Valentine noch im Besitz des Medaillons mit der geheimen Feder . . . — Ja, wie ist mir denn? — Trägt sie nicht immer ein mit Brillanten besetztes Medaillon am Sammtband um den Hals? . . . — Gewiß! — Und in diesem soll ja Alfred's und mittelst einer versteckten Feder auch Emilien's Bild sichtbar sein. — Nun, die Entscheidung naht!“

In diesem Augenblick wurden die Baronin und Valentine gemeldet. Mit doppeltem Interesse hing nun die Gräfin den Blick an dem jungen Mädchen, und ihre große Zuneigung zu demselben erklärte auch sie sich nun durch die Bande des Blutes. Nein, sie hatte keinen Zweifel mehr an der Identität Valentines mit ihrer Enkelin.

Bald hatte sich die Gesellschaft, der sich auch Fritz Gottmann und dessen fast unzertrennlicher Begleiter, Graf Fritz, angeschlossen, dem Secufer genähert und die Gräfin proponirte eine Fahrt auf dem ruhigen Wasserspiegel. Sie wußte es so einzurichten, daß sie mit Frau von Hochberg und Gottmann das eine Boot bestieg, während Valentine mit Graf Fritz in einem anderen Platz nahmen, dessen Führung einer der Gartengehilfen übernahm.

Gottmann steuerte sein Boot so, daß sie außer Gehörweite des anderen blieben. Nach einigen einleitenden Bemerkungen rückte die Gräfin direct auf ihr Ziel los — sie konnte eben die Entwidlung, die fast sichere Erfüllung ihrer Hoffnung kaum erwarten.

„Ich habe in letzter Nacht vielfach unruhig geschlafen,“ sagte sie zur Baronin, „und da kommen einem gar vielerlei Gedanken. So dachte ich auch an Ihre liebe Valentine. Sie erzählten mir in Baden-Baden im vorigen Sommer, sie

Moderne Jugend. Nachsch A: Eile, glaubst du, daß Fräulein Anna ihren Leutenant heirathet wird? — Nachsch B: Aber Malte, man heirathet heutzutage nicht gleich den ersten Beiten, mit dem man sich verlobt!

Unsere Kinder. Karlchen: Was, sieben Jahre bist Du schon, Eilchen? — Ich hätte Dich für fünf gehalten. — Eilchen: D. Sie Schmeichler.

Erkennt. Arzt: Denken Sie, mein Fräulein, heute ist mir etwas passiert, was mir noch nie vorgekommen ist. — Fräulein: Haben Sie etwa Jemanden geheißt?

Commerzienrath: Weißt Du es schon, Laura — der Baron ist sterblich verliebt in unsere Elsa. — Commerzienrathin: Woraus schließt Du das? — Commerzienrath: Er hat sich erkundigt, wie viel ich bezahlen muß Kapitalsteuer.

Vertauschräthsel.

Nimm weg das erste Zeichen Und setz' es mit Verstand, So wird aus einem weichen Ein harter Gegenstand.

Der eine ranft sich linde Der andre nimmt geschwinde Uns Weltmeer seinen Lauf.

Silbenräthsel.

Nachstehende Silben: re, lei, ree, forb, ne, ed, ra, tin, al, fom, da, pi, lö, e, gam, nus, sie, fel, el, ma, ven, lo, liv, ei, i, vier, no, nie, re, er, fo, to, ni, lep, bri sind so zu ordnen, daß dieselben Wörter ergeben. Die Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten bezw. von unten nach oben ergeben ein Sprichwort. Die Wörter benennen:

- 1) einen berühmten Biertrinker, 2) eine Krankbett, 3) einen Küchenartifel, 4) eine biblische Person, 5) ein Schriftzeichen, 6) ein Nebenzimmer, 7) ein Gift, 8) einen Mädchennamen, 9) eine geometrische Fläche, 10) einen Mädchennamen, 11) einen bestimmten Korb, 12) eine Dienerschaft, 13) einen lachhaften Berg.

Buchstabenverfuchung.

Aus den nachfolgenden 23 Worten wird durch Umstellung der Buchstaben 23 neue Worte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben der Reihe nach gelesen ein vielbesprochenes Naturereignis ergeben.

- Nord — Leda — Gans — Ende — Aber — Warden — Drei — Erde — Erben — alle — Angel — Rajen — Roman — Made — Reife — Serie — Thor — Diner — Trade — Rinde — Stern — Hart — Labe.

Räthsel.

Mit b eine Ruhestätte, mit d eine Maßbezeichnung, mit f ein Titel, mit i ein Gefühl der christlichen Sage, mit m ein Schmerzgefühl, mit o ein Gewächs, mit t eine Erbsippe, mit u eine Farbe, mit z eine österröthliche Stadt.

Buchstaben-Verstehungsaufgabe.

Die Buchstaben sind so anzulegen, daß sie bei gleicher Formstellung in den wagerechten Reihen Wörter ergeben, deren Anfangs- bezw. Endbuchstaben von oben nach unten und unten nach oben über's Kreuz eine Republik bezeichnen. Die Zeilen bedeuten: 1. Einen schätzwerthen Stein; 2. etwas Karnevalistisches; 3. ein Klostergebäude; 4. eine Nachhilfe; 5. einen Buchstaben; 6. eine fremde Tonbezeichnung; 7. einen Ortsname; 8. etwas Marktstreuereiches; 9. einen Waffensort am Rhein.

A A A A B B B B D
E E E E E E E
E F H I
I I
K
L L L N N
N O O O R R
R R S S S T T U

Auflösungen.

Zahlenräthsel: Sanherib, Abab, Niere, Hebe, Ebers, Rhein, Zoben, Banane.
Worträthsel: Monarchie, Estural, Rolandslieb, Bombard, Johannenberg, Normandie, Mexiko.
Räthsel: Born, Dorn, Horn, Korn, Born, Born.
Scherzräthsel: Worhang.

Verlag von H. Kopsch u. Co. in Witten.
Druck von H. Kopsch u. Co. in Witten.
Redigirt unter Verantwortlichkeit von H. Kopsch in Witten.

so wenig von den Frauen, daß er sich der süßen Hoffnung hingab, auch bei Lore ein leichtes Spiel zu haben. Das junge Mädchen war seit dem Hochzeitsfeste nicht wieder im Herrenhause gewesen, sie hatte ängstlich jede Begegnung mit Walthers vermieden.

Heute sah sie mit dem Nähzeug neben der Tante vor dem Hause. Es war ein frischer angenehmer Tag im Juli. Die Ernte hatte bereits begonnen. Reiche Kornfelder streckten sich hinter den niedrigen Dünenhügeln hin und boten ihre goldene Last der Hand des fleißigen Schnitters dar; an manchen Stellen waren sie bereits fahl und leer und die Garben waren in Haufen aufgesetzt. Man hörte fröhlichen Gesang durch die klare Luft herüberhallen. — Erntestimmen — Erntelust, denn es war ein gesegnetes Jahr. Und hinter den weißen Dünen glänzte im goldenen Sonnenschein funkelnd das Meer auf. In der Ferne glitten majestätisch einzelne weiße Segel vorüber. Ganz nahe am Strande ließen sich ein paar große Möven von den klaren Wellen schaukeln und die Meeresschwaben flatterten mit eintönigen, schrillen Pfeifen weit über die See hinaus. Tiefdunkel, fast schwarz zeichnete sich der hohe Buchenwald von dem reinen blauen Himmel ab und in seinem Schatten lagen wie träumend die kleinen schmucken Fischerhäuser von Güttersdorf. Aber man träumte wenig unter diesen bescheidenen Strohdächern. Die Männer waren auf dem Meere, um zu fischen, und die Frauen und Kinder arbeiteten auf dem Felde und hatten keine Zeit zu ruhen und zu träumen.

Die Frau Försterin hatte wie gewöhnlich das dicke Buch, in welchem sie gelesen, zu Boden fallen lassen und machte ein kleines Schläfchen. Leonore sah ganz still neben ihr auf der Fußbank und nähte emsig. Kurtig flog ihre Nadel durch den weißen, feinen Battist. Sie säumte an Halstüchern für Johannes. Sie war so versunken in ihre Arbeit, daß sie nicht bemerkte, wie Willi sich leise auf dem weichen Grasboden zu ihr gesellten hatte und plötzlich neben ihr stehend, ihr mit der Hand einen leichten Schlag auf die Schulter versetzte.

Das junge Mädchen fuhr leicht zusammen, aber ein freudiges Lächeln überflog beim Anblick Willi's ihre Züge.

„Gott stehe mir bei!“ — sagte diese. „Wo steckst Du eigentlich Lore? Tag für Tag hoffte ich, Du würdest zu mir kommen. Ich hatte einen bösen Hals und durste nicht hinaus. — Und im Hause bei uns war es fürchterlich. Brr! — abominable. Mama ist schlechter Laune, da mon cher freres wieder einmal die Güte hatte, ihr ein großes Paquet unbezahlter Rechnungen zu präsentieren. Und Walthers selbst ist gräulich und man kann nichts mit ihm anfangen. Margarethe ist fort, die Einzige, welche sich in Ermangelung eines Besseren, ungetraut von mir ärgern und necken ließ. — Ach Lore, ich bin wirklich beinahe vor Langeweile gestorben. — Und nun machtest auch Du dich ganz unsichtbar. Heute ist der erste Tag, wo ich wieder in die Luft gehen darf und da bin auch gleich zur Dir gelaufen, um Dich ins Herrenhaus zu holen. Du mußt mit mir kommen, süße Lore, bitte, bitte. Ich habe neue Noten bekommen. Wir wollen sie Beide durchspielen. Willst Du, mon ange! Willi hatte bei den letzten Worten stürmisch beide Arme um Leonore's Hals geworfen.

„Ich weiß doch nicht, ob es gehen wird,“ erwiderte diese mit leiser Stimme. „Tante ist nicht recht wohl. Ich kann sie nicht allein lassen.“

„Ich bin auch ganz allein heute. — Mama ist mit Walthers zu Herrn von Niebnitz gefahren. Sie kommen erst spät wieder nach Haus. Was soll ich denn anfangen ohne Dich? — Frau Försterin!“ rief Willi jetzt ganz laut und klopfte

der schlafenden Matrone ohne Umstände mit dem Sonnenschirm auf den Arm; — nicht wahr, Lorchchen darf mit mir gehen? Bitte, bitte!“

„Aber Willi, schäme dich, Du bist wirklich furchtbar rüchlos,“ rief Leonore ganz entrüstet. „Zur Strafe erfülle ich Deinen Wunsch jetzt ganz bestimmt nicht.“

Tante Sophie war erschrocken aus dem Schlafe gefahren, sie starrte die kleine Willi verwundert an: Die gutmüthige Frau konnte aber Niemand ernstlich böse sein. Kaum merkte sie, von was die Rede war, so sagte sie auch sogleich mit dem freundlichsten Lächeln: „Schelte nicht mit dem Kinde, Lorchchen. Es ist mir ja ganz gut, daß sie mich aufweckt. — Schläfe leider immer zu viel am Tage und finde dann des Nachts gar keine Ruhe. Gehe nur mit, ich habe Dich heute wirklich nicht nöthig. Kathrin kann bei mir bleiben, im Hause ist ja alles besorgt.“

„Aber Lorchchen, ich möchte doch nicht, ich will lieber hier bleiben.“

„Aber warum denn nicht? — Geh' nur, es ist ganz gut für Dich, wenn Du 'mal hinaus kommst, Lore!“

„Jawohl, jawohl, — und ich bin doch ganz allein,“ jammerte Willi. „Einsige himmlische Lore, komm mit!“

Das Mädchen erhob sich langsam und zögernd und legte ihre Arbeit zusammen. Dann ging sie ins Haus, um Hut und Tuch zu holen. Ihr Gesicht hatte mit einem Male einen ganz finstern Ausdruck bekommen.

„Gehst wohl nicht gern mit Willi,“ fragte die alte Dame, sie forschend ansehend.

„Ach nein, ich fürchte, daß Dir Etwas zu- stößt und“

„Närrisch Ding, hast mich ja gut eingepackt und wenn es kühl wird, gehe ich hinein.“

Leonore zupfte noch einmal sorglich an den Decken der Tante herum und küßte ihr die Hand. — „Ich komme bald wieder!“ nickte sie und eilte dann Willi nach, welche bereits an der Gartenpforte stand.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Ein sonderbares Neujahrsgeschenk. Ein berühmter Gelehrter in Paris, welcher ein großes Vermögen besaß, aber nicht gern Geschenke machte, war bei dem Jahreswechsel bisher ziemlich wohlfeil weggekommen, da er sehr zurückgezogen lebte. Nun mußte er sich aber gewisser Umstände wegen in dem Hause einer lebenswichtigen, verwitweten Dame einführen lassen, und er fand sich, vielleicht außer Gewohnheit, vielleicht weil ihr Umgang ihm behagte, schließlich zwei- bis dreimal dort ein. Am Neujahrstage begab er sich zu der Dame, um ihr seine Glückwünsche darzubringen, hatte aber aus Vergesslichkeit oder aus alter Gewohnheit vergessen, ein Geschenk mitzunehmen. Da verfiel er schließlich auf den Gedanken, sich selbst zum Geschenke anzubieten. „Es ist vielleicht sehr anmaßend von mir,“ begann er vertegen. „Ihnen als Geschenk, Madame . . .“ Er stockte. „Nun?“ fragte die Dame. „Ihnen ein Mann anzubieten,“ ergänzte der Gelehrte. „Und wer ist der Mann?“ sagte die Dame freundlich. „Ich bin's selbst, und da ich Ihnen mich anbieten wollte, glaube ich nichts anderes mitbringen zu dürfen.“ — „Sie thäten wohl daran,“ antwortete die Dame, indem sie ihm die Hand zum Kusse reichte. „Ein angenehmeres Geschenk hätten Sie mir unmöglich machen können. Ich nehme es mit Freuden an.“

Geschichtliches. Professor: In den Thermoplen zeigten sich die Griechen als wahre Helden. Obwohl sie einer riesigen Uebermacht gegenüberstanden, ließ doch keiner der dreihundert Spartaner das Herz in die Knieen fallen, weil — Schulte? — Schulte: Weil die Spartaner damals keine Knie trugen!

Appetitlösend. Hausfrau: Unsere Gäste scheinen heute wieder einen horrennen Appetit zu haben. Lieber Mann, lies ihnen doch etwas von Deinen Gedichten vor.

Deutsch. Herr zur Ballettense: „Ach, wenn ich wüßte, daß in Ihrem Herzen noch ein Kläpchen frei wäre!“ — „Das gerade nicht, aber in der Nähe.“ — „O, Sie machen mich glücklich!“ — „Im Magen nämlich.“

sei eine Adoptivtochter; ist es indiseret, zu fragen, beste Freundin, wer die Eltern des Kindes waren?" Frau von Hochberg warf einen schnellen Blick auf Goldmann, der anscheinend ausschließlich mit seinen Kunden beschäftigt war.

"Goldmann," bemerkte die Gräfin, "ist ein erprobter Freund unseres Hauses — ja, mehr als das, er ist sogar ein naher Verwandter desselben; Sie können seiner Discretion — falls diese notwendig — im Voraus sicher sein. Wenn Sie mir über Valentine erzählen wollen, was Sie können, meine Freundin, so werde ich Ihnen auch über Fritz Goldmann erzählen, was ich weiß; also vertrauen wir einander. — Und ich glaube, die Mittheilungen werden sich ergänzen," schloß die Gräfin, mit dem Kopfe selbstmischend.

Frau von Hochberg blickte überrascht die Gräfin an: "Welcher Zusammenhang," dachte sie, "kann zwischen Valentine und dem Intendanten die Gräfin bestehen?"

Doch sie begann: "Wenn ich in diesem Augenblicke wüßte, Frau Gräfin, wer die Eltern meiner Valentine sind und wo ich sie finden könnte, so würde mich das unaussprechlich glücklich machen."

Sie erzählte nun die dem Leser bekannte Art und Weise der Auffindung des Kindes, gab die Details der ungefähren Art, wo der Vorfall sich begeben hatte, erwähnte der in den gelesten Zeitungen erschienenen Aufforderungen, die sämtlich erfolglos geblieben waren, und schloß mit der Liebes- und Leidensgeschichte Valentins und des Barons, ihres Neffen, wie sie auch die Bemühungen des Letzteren erwähnte, der sich immer noch in der Gegend aufhielt, wo Frau von Hochberg Valentine gefunden hatte, um die Spur ihrer Eltern dort aufzufinden.

Die Gräfin Biela war schon überzeugt. "Selbst!" sagte sie, und drückte der Frau von Hochberg die Hand. "Doch das Medaillon," fuhr sie fort, "das Sie an dem Kinde fanden, trägt Valentine es noch?"

"Es ist dasselbe, welches sie stets, auch in diesem Augenblicke trägt."

"Und befinden sich in demselben zwei Portraits, das eines Mannes und das einer jungen Frau?"

"Nur das eines schönen jungen Mannes," entgegnete Frau von Hochberg.

Man landete in diesem Augenblicke. Die Insassen des anderen Bootes erwarteten schon am Ufer die Ankommenden.

"Darf ich Sie bitten, beste Freundin, mir das Portrait des Medaillons zu zeigen?" "Valentine," sagte Frau von Hochberg, "löse Dein Medaillon und gib es der Frau Gräfin."

Mit zitternden Händen öffnete die alte Dame das Medaillon: — das Bild ihres einzigen Sohnes, wie er vor etwa 18 Jahren ausgesehen, erblickte sie. Mit Thränen, die sie nicht mehr zurückhalten vermochte, preßte sie Valentine an ihr Herz. Die Frau von Hochberg wehmüthig die Hand drückend, flüsterte sie mehr, als sie sprach: "Lassen Sie mich dies Medaillon in der Hand behalten, bis wir im Speisesaal angelangt sind, dann will auch ich erzählen!"

Die Baronin schien eine Ahnung zu haben, daß auch für sie und Valentine Enthüllungen sich vorbereiteten. Während ihre Blicke stumm und erwartungsvoll an der Gräfin hingen und Valentine sich die stürmische Färblichkeit der alten Dame und die Scene mit dem Medaillon vergebens zu erklären versuchte, war man am Schloßportal angelangt und betrat jetzt, von Goldmann geführt, den zu ebener Erde gelegenen Speisesaal.

"Valentine!" rief Frau von Hochberg, deren Blick zufällig sofort auf Emilien's Bild gegenüber der Eingangstür gefallen war.

"Nein," Emilie! — sagte Gräfin Biela, indem

Thränen ihre Stimme fast ersticken; "die Mutter Valentins! — Und hier," fügte sie hinzu, indem sie die geheime Feder des Medaillons öffnete, "dasselbe Bild!"

"Kommen an mein Herz, meine Enkelin!" rief sie dann laut weinend; "und so lange vergeßlich Gesuchte, Tochter meines Sohnes und Nichte dieses hier — des Bruders Deiner seligen Mutter!" Wir überlassen es dem Leser, sich die nun folgende Scene vorzustellen: wie Valentine erfuhr, daß Fritz ihr Bruder, Fritz Goldmann ihr Onkel sei; wie die alte Gräfin sie herzte und küßte, wie sie Fritz auf die Arme nahm und ihr Brüderchen liebste, wie Goldmann sie unter Thränen umfaßt hielt und sie sich dann nicht vom Anschauen des Bildes ihrer verklärten Mutter trennen konnte; wie endlich Frau von Hochberg unter Freuden- und Wehmuthsthränen die verlorene und wiedergefundene an ihr Herz drückte!

Man ward durch den Eintritt eines Dieners gestört, der eine Depesche an Frau von Hochberg brachte. Sie war von Baron Leopold gefandt und enthielt nur in wenigen Worten die Nachricht, daß Valentine eine geborene Gräfin Biela, die Tochter Alfred's sei; daneben versprach der Baron sein baldiges Eintreffen. Diese Nachricht verschonte den letzten Zweifel über die Abstammung Valentins. Die alte Gräfin Biela und ihre munterbar wiedergefundene Enkelin theilten nun sofort dem Grafen Biela in 18. diese frohe Kunde telegraphisch mit, indem sie zugleich die sehnlichsten Wünsche aussprachen, den Sohn und Vater bald umarmen zu können.

29.

Baron von Hartenstein hielt sich schon seit mehreren Monaten in der Gegend auf, die ihm seine Tante als diejenige bezeichnet hatte, in welcher sie vor circa 18 Jahren ihre Adoptivtochter gefunden hatte. Im Anfang hatte er die Gegend planlos stürmisch durchstreift, überall fragend und Erkundigungen einziehend, doch er kam bald zu der Ueberzeugung, daß er in dieser Weise wenig, wahrnehmlich nichts ausrichten würde. Er gönnte sich einige Tage der wohlverdienten Ruhe und begann währenddem sich einen anderen Feldzugsplan zu entwerfen. Er ließ sich in die ihm ebenbürtigen Kreise einführen und war vermöge seines Ranges und seiner großen Lebenswürdigkeit bald ein gern gesehener und gesuchter Gast. Er machte dabei durchaus kein Hehl aus dem eigentlichen Grunde seiner Anwesenheit in jener, seinem engeren Vaterlande so fern liegenden Gegend Deutschlands und war unter der Hand unablässig bemüht, seinen Zweck zu erreichen. Doch all sein Forschen war bis dahin ohne Erfolg geblieben.

Eines Tages, kurz vor Schluß der Jagd, war er von einem Rittergutsbesitzer zum Treibjagen eingeladen, nach dessen Beendigung mit jenem er nach seinem Gute geritten, um dort, weil er eine zu weite Tour nach Hause hatte, zu übernachten. Nach dem Souper saßen die anwesenden Herren noch ziemlich lange beim Wein und der Cigarre. Man sprach über Politik, Pferde, Hunde und verglichen mehr. Hartenstein hatte mit einem der Herren, einem Fabrikanten aus der Gegend, eine Zeit lang zwanglos geplaudert und war dabei — sein Ziel stets vor Augen — auch auf die Thema gekommen, welches ihn vor allen Dingen interessirte.

"Kennen Sie die Gegend hier herum genau?" fragte er nun den Industriellen.

"Wie meine Tante, Herr Baron!"

"Und wohnen auch schon lange hier?"

"Ich bin hier geboren und jetzt 47 Jahre alt."

"Ist Ihnen eigentlich, daß vor etwa 17 bis 18 Jahren in dieser Gegend ein nur wenige Monate altes Kind — ein Mädchen — im Walde verschwunden?"

"Hm! — erinnertlich ist mir davon gar nichts;

aber eigenthümlich ist es doch, daß Sie der Zweite sind, der mir seit Kurzem — seit etwa vierzehn Tagen — diese Frage vorgelegt."

"Und wer fragte Sie außer mir danach?"

"Ein Herr aus B., ein höherer Betriebsbeamter, der schon seit einiger Zeit ab- und zugehört, hier in der Gegend war. Erst vorgestern begegnete ich ihm wieder."

"Und wo ist dieser Herr zu finden?"

"Er sagte mir vorgestern, daß er nach Bärsele abreißen wolle, um dort seine Nachforschungen mit Hülfe der dortigen Behörden neu zu beginnen."

"Hat jener Herr Ihnen gesagt, ob er das Kind suche oder die Eltern?"

"Das Kind."

"Kennen Sie seinen Namen?"

"Warten Sie, Herr Baron — er heißt — Marschall, Polizei-Inspector Marschall."

"Ist Ihnen vielleicht bekannt geworden, ob er privatim, oder in behördlichem Auftrage reist?"

"Wenn ich mich recht erinnere, in privatem."

"Ich bin Ihnen für diese Nachricht unendlich verbunden, weil ich die Eltern jenes Kindes suche und glaube, daß jener Mann von den Eltern ausgeschieden ist. Nach Bärsele, sagten Sie? Wo liegt das und wie weit entfernt von hier?"

"Etwa acht Meilen, doch ohne Eisenbahnverbindung, wenigstens ohne directe. Sie kommen mit Extrapost schneller dahin, als wenn Sie den Umweg mit der Bahn machen."

"Ist Ihnen bekannt, was den Mann gerade dahin führt?"

"Ja. Er sagte mir, das Kind, welches er suche, sei dort geboren. Seine Eltern, in einer der Familie geheim gehaltenen Ehe dort wohnend, seien durch Raub am ihr Kind gekommen. Der Räuber habe dasselbe in dieser Gegend verloren und dann ein anderes Kind untergehoben, das er später dem Vater — die Mutter sei kurz nach der Geburt gestorben — gegen eine ansehnliche Belohnung ausgeliefert habe."

"Nannte er Ihnen den Namen des Vaters?"

"Nein; doch er muß nach den beiläufigen Aeußerungen des Beamten ein angesehenen Mann sein, der sich augenblicklich in B. befindet, jedoch nach B. übersiedeln wird, wenn er nicht schon dort ist."

"Und glauben Sie, daß ich diesen Inspector Marschall in Bärsele finden werde?"

"Ich glaube das verdienen zu können, denn er war im Begriff, mit der Post dahin abzureisen, als ich ihn in Blankenstein vorgestern sah. Er war übrigens ziemlich müthlos und schien wenig Hoffnung mehr auf Erfolg zu haben."

(Schluß folgt.)

Erste Liebe.

Novelle von J. Bergien.

(Nachdruck verboten.)

Und jetzt war er zurückgekommen. Er hatte sie nicht wiedererkannt. In jeder, unziemlicher Weise hatte er sich ihr genähert, ihr Worte gesagt, die ihr jetzt noch die Schamröthe in die Wangen trieben. Das stolze Herz der Jungfrau erwachte in ihr. Er hielt sie für eines jener Mädchen, deren Herz er im Jünger eroberte, die ihm ein amüsantes Spielzeug für ein paar müßige Stunden waren, wie Johannes gesagt hatte. — war sie ein solches Mädchen, welches man durch ein paar fade Schmeichelworte an sich zieht und dann wieder verläßt, je nach Laune oder Willkür.

— Ach, wie hätte sie Walter in diesen Augenblicke. Ihre kleinen Hände ballten sich frampfhaft. Aber sie wollte ihm schon zeigen, daß er im Irrthum war, ihm sagen, daß sie ihn verachtete: Er war ja ein schlechter Mensch.

Tante Sophie, die beste Frau der Welt, die

Niemand etwas Böses nachsagte, hatte ihn schlecht genannt, auch Johannes war dieser Meinung. Und doch — es war etwas in ihrem Herzen, was für ihn sprach, was ihn entschuldigte. . . .

Wie lange Lore so in ihre Grübeleien versunken war, mußte sie nicht. Vili kam plötzlich angestrandet und ergiff ihre Hand.

"Ich begreife gar nicht, wo Du bleibst, Lore," sagte diese, "ich habe Dich schon überall gesucht. Im westlichen Zimmer wird jetzt getanzet, willst Du nicht Theil nehmen, ach es ist himmlisch. Komm", ich stelle Dir gleich ein Duzend Herren vor."

Leonore sah auf. Die Lichter flimmerten und flackerten vor ihren Augen, sie fühlte einen stechenden Schmerz im Kopfe.

"Ich tanze nicht, Vili," antwortete sie; es bekommt mir nicht gut. Ich fühle mich gar nicht wohl und will nach Hause gehen."

"O wie schade — ich glaubte, es würde Dir Freude machen — doch wenn Du durchaus willst — Du nimmst es mir wohl nicht übel, Lorch, wenn ich wieder gehe? Ich bin zur nächsten Quadrille engagirt von dem reizenden, entzückenden Lieutenant von Scharf. A revoir denn, mon ange!"

Und die kleine Vili hüpfte grazios davon. Lore noch ein Kußhändchen zuwerfend, während diese ihr leise aus den Saale schlich, in der Garderobe ein Tuch um die Schultern warf und eiligt den Heimweg antrat.

Einige Tage nach der Hochzeit sah Leonore hinter dem Hause in dem Gärten im Schatten einer kleinen Holzbau und nähete emsig an einem Kleide für Tante Sophie, während diese einen Krankenbesuch im Dorfe machte. Auf einem Gartenstuhl in ihrer Nähe war Johannes mit Vorlesen beschäftigt. Auf einmal klappte er das Buch zusammen und blickte forschend auf sein Gegenüber. Lore sah heute auffallend bleich aus.

"Fehlt Dir etwas, Bäschen?" fragte er, "ich finde, daß Du nicht gut aussehest."

"Du irrst Dich. Mir fehlt nichts, ich befinde mich ganz wohl, antwortete sie kalt."

Johannes fuhr im ersten Tone fort: "Ich glaube nicht, daß ich mich irre, aber es kommt mir vor, als wenn Du etwas gegen mich hast. Ich bin mir nicht bewußt, während meines Hierseins Dich auch nur mit einem einzigen Worte verletzt zu haben, denn ich bemühe mich ja täglich, Dir in Allem gerecht zu werden. Sollte ich Dir ohne es zu wollen wehe gethan haben, so vergieh es mir. Sage mir doch, weshalb Du mich stets so kühl behandelst, weshalb Du böse auf mich bist?"

"Du hast mir nichts zu Leide gethan und ich bin nicht böse auf Dich."

"Du bist aber auch nicht gut zu mir, Lore; trägst Du noch immer den alten Groll im Herzen gegen mich? Ich glaubte Du hättest dies längst überwunden. Du siehst doch, daß ich Dir jeden Wunsch an den Augen ablese, daß — ach, Lore, ich möchte gern mit Dir über Etwas sprechen, was von großer Bedeutung für mich ist."

Leonore wurde glühend roth. Sie wußte ganz genau, was sein nächsten Worte sein würden und sie fürchtete, dieselben zu hören.

"Lieber Johannes," sagte sie ängstlich, fast weinend, "bitte sprich heute nicht davon."

Er sah sie ganz verwundert an. "Aber Du weißt ja gar nicht, was ich Dir sagen will," antwortete er etwas gereizt.

"Doch — ich weiß es, und wenn ich mich irre, dann sei mir nicht böse deshalb. . . . Aber ist es so, wie ich denke und glaube, so bitte ich Dich nochmals, sprich heute nicht mit mir darüber."

"Nun ich glaube jetzt, daß Du genau weißt, was ich meine," antwortete der junge Mann

traurig und niedergeschlagen. — Aber wenn Du mich heute nicht anhören kannst, gestattest Du doch, daß ich Dir ein andermal sage, was ich auf meinen Herzen habe. Willst Du mich morgen anhören?"

Leonore sah fort und entgegnete in sich-barer Angst:

"Ach, nicht morgen, sei mir nicht böse, Johannes — aber ich kann Dir noch keine Antwort geben. Laß mir Zeit, bis Du einmal wiederkehrst. — Oder kannst Du mir nicht lieber darüber schreiben? Bitte, zürne mir nicht, mein lieber, lieber Johannes."

"Ich zürne nicht, nein! und will gern alles thun, was Du wünschst, und warten, bis es Dir genehm ist, mir eine Antwort zu geben. Aber ich kann nicht länger hier bleiben, diese Ungewißheit über mein künftiges Schicksal beunruhigt mich und raubt mir jede Lust zu ernstlicher Arbeit. Morgen reise ich nach Greifswald zurück und nach einiger Zeit werde ich Dir schreiben. — Darf ich, liebe Lore?"

"Ja! und ich werde Dir eine offene und freie Antwort ertheilen." Sie reichte ihm ihre Hand hin, aber die Augen hielt sie niedergeschlagen.

Johannes wußte nicht viel mehr darauf zu sagen. Er zog nur noch ihre Fingerhüpfen an seine Lippen und erwiderte: "Nun, auf ein hoffentlich baldiges und glückliches Wiedersehen!"

Dann nahm er sein Buch und verließ den Garten.

Er war kein stürmisch, heißbegehrender Mann. Er liebte sein hübsches Bäschen mit der Ruhe eines echten Philosophen. Während der Wochen, welche er mit Leonore unter einem Dache zubringen hatte, war ihm Gelegenheit genug gegeben, ihr verständiges, fürsorgliches Walten und Wirken im Hause zu beobachten und ihr Liebreiz hatte sein Herz entzündet. — "Sie muß eine gute Doktorfrau abgeben," hatte er sich oft gesagt und er nahm sich vor, bei nächster Gelegenheit zu fragen, ob sie die Seine werden wolle. Obgleich Lore ihm stets mit den Gefühlen einer Schwelger entgegenkam, dachte er nicht im Traum daran, daß sie seine Werbung ablehnen könnte. — Was verstand der Gelehrte denn von Frauenherzen. — Auch jetzt war er nicht sonderlich entnuthigt und hegte die feste Zuversicht, daß sein Antrag ganz bestimmt später angenommen würde. — Er deutete Lore's Bitte, sie heute nicht zu fragen, für mädchenhafte Schüchternheit.

Leonore sah noch auf der Gartenbank, als die Försterin von ihrem Ausgange nach Hause kam. Diese war erst bei Johannes eingelehrt und fand ihn mit dem Einpacken seiner Bücher beschäftigt. Sie war sehr bestürzt über seine schnelle unvorhersehbare Abreise und drang so lange in ihn, bis er ihr den Grund mittheilte. Sie wollte ihren Ohren nicht trauen, denn konnte Lore ihren Abgott so fortgehen lassen, ohne ihm eine zustimmende Antwort zu geben? Das Mädchen stieß ja ein großes überschwebendes Glück von sich, wenn sie "Nein" sagte. Ihr mütterliches Herz war so stolz und froh über ihren einzigen Sohn. Sie hielt ihn für den klügsten, besten Menschen von der Welt, der sicherlich noch einmal eine hohe Stellung darin einnehmen würde. Ganz trostlos hinkte sie in den Garten und zu Lore, welche sich bei ihrem Kommen tief über die Arbeit beugte.

"Ach Kind, Kind!" rief sie schon von Weitem.

"Ich wollte, Du wärest etwas freundlicher zu Johannes. Es ist doch zu traurig, daß er uns schon wieder verlassen will. Er ist ganz niedergeschlagen über Deine Weigerung, der arme Junge."

"Ich begreife gar nicht, Lore, warum Du Dich so lange bestimmst. — Es mußte Dir doch selbst daran liegen, ihn hier festzuhalten und ihm das Leben angenehm zu machen bei uns. Was willst Du denn anfangen allein in der großen Welt,

wenn ich einmal die Augen schließe. — Und Johannes hat Dich doch so lieb und Du bestemmst an ihm einen guten braven Mann! . . ."

"Ja, er ist gut und Du auch, Tanten Sophie, und ich glaube, ich bin recht schlecht und undankbar. Aber ich kann nicht heucheln, und ihm sagen, das ich thun will, was er von mir verlangt. Ich würde mich schämen, wenn ich so handelte. Ich habe Johannes sehr gern, aber nicht in dem Sinne, wie er wünschen darf. Laßt mir Zeit zur Entscheidung und wenn ich vielleicht später anders denke und fühle, dann —"

"Du denkst nur an Dich und Deine Gefühle, aber Johannes geht fort und es ist Dir ganz Eiserlei."

"Ja Du hast Recht, Tanten, ich bin ein schlechtes egoistisches Mädchen, ich denke nur an mich — und Ihr habt mir doch so viel Gutes gethan." Ihre Stimme zitterte und die blauen Augen standen voller Thränen.

Na, weine man nicht, Lore, das ist thöricht von Dir. Wer spricht denn davon, daß Du undankbar ist. Du wirst Dir schon noch die Sache überlegen. Es ist vielleicht auch ganz für Euch Beide, wenn Ihr Euch nicht Hals über Kopf verlobt, — denn gut Ding will Weile haben. — Und nun trockne Deine Augen und gräme Dich nicht."

Die gute Tante Sophie streichelte jetzt Lore das gefenkte Köpfchen und es war im Laufe des Tages keine Rede mehr davon.

Es mochte wohl zwei bis drei Wochen seit Margarethe's Hochzeit verlossen sein. Die Frau Försterin hatte wieder einmal heftige Schmerzen in ihrem rheumatischen Fuße gehabt und saß, sorgsam in wollene Decken und Lächer gehüllt, vor der Thür im warmen Sonnenchein. Leonore hatte den ganzen Tag vollauf zu thun, obgleich auch Kathrin ihre Schulpflicht hat.

Aber sie fühlte sich nur zufrieden, wenn vom Boden bis zum Keller, im Garten so wie im Stübchen und Biegestall Alles in vollkommener Ordnung war. Bei der Arbeit vergingen ihr auch die trüben Gedanken. Sie besorgte das Essen, plättete die Wäsche, kontrollirte das Speise- und Küchengeschäft ugd half der Magd von früh bis spät. Tante Sophie mußte während diese Zeit warm eingepackt im bequemen Lehnstuhl sitzen, mit der Brille von den Augen und Romane lesen. Die alte Frau las aber nicht gern Romane, selten brachte sie ein Capitel zu Ende. Gewöhnlich entfiel ihr das Buch und die Lider senkten sich zu einem kurzen Schlummes über die müden Augen. Johannes war abgereist. Er war, wie es seine Art war, in den letzten Stunden seines Hierseins ernst und traurig gewesen, — weltschmerzlich — wie Leonore es nannte. Er hatte ihr bei Tisch gegenüber gesessen, sie unverwandt angesehen und gelegentlich einmal geseufzt. Beim Abschied schien er aber seinen Stummer fortphilosophirt zu haben, er konnte ihr recht freundlich Lebenswohl sagen.

Unterdessen hatte Walthor alles Mögliche versucht, um Leonore wieder zu sehen. Im Wittwenhause direkt seinen Besuch zu machen, vermählte er, da er mit Johannes auf keinem freundschaftlichen Fuße mehr stand. Er hatte viel überflüssige Zeit, er langweilte sich. Das schöne Mädchen kam ihm nicht aus dem Sinn, alle seine Gedanken richteten sich darauf, in welcher Weise er ihr wieder näher treten konnte.

Er war bei der ersten Begegnung mit ihr schlecht angekommen, sie hatte ihn gehörig abgewiesen und er sann darüber nach, wie er ihren Stolz und ihre Launen bekämpfen konnte, um sie für sich günstiger zu stimmen. Er hatte sich in Lore verliebt und ihre Zurückhaltung reizte ihn. Es wäre so amüsant, hier in dem kleinen langweiligen Strandorte ein kleines pikantes Liebesabenteuer zu haben. An eine ernsthafte Neigung dachte er nicht. Im übrigen hielt er